

Wort zum Sport

Willie und Co.

Ob das Schweizer Nationalteam die Euro 2008 gewinnt, wissen wir erst in 635 Tagen. Die kommerziellen Hauptdarsteller dieses fussballerischen Rendez-vous der Skifreunde sind aber schon seit letztem Mittwoch bekannt – zwar noch ohne Namen, aber mit einem Grinsen, das uns in den nächsten knapp zwei Jahren von jeder Getränke- und allen Hamburger-Verpackungen und sonst sämtlichen allen Uefa-kompatiblen Alltagsgütern verfolgen wird. «Maskottchen» heisst der bedeutungsschwerste Diminutiv aus der Sportwelt, der dem Geschäftssinn der Marketingstrategen noch besser gerecht wird als dem Spieltrieb der Kinder, der seine ursprüngliche Daseinsberechtigung – das Bringen von Glück – aber fast verloren zu haben scheint.

An der Fussball-WM 1966 in England war das noch ganz anders. «World Cup Willie» hiess das erste und erfolgreichste Maskottchen der Sportgeschichte. Der Löwe mit dem Union Jack auf der Brust spülte den Veranstalter das Geld in die Kassen und trug das Heimteam zum grossen Triumph. Dass er dabei auf die Unterstützung des Schweizer Schiedsrichters Gottfried Dienst zählen konnte, sei nur nebenbei erwähnt.

Martialisch – zumindest dem Namen nach – ging es 1968 in Grenoble zu und her. «Schuss», ein Männchen auf Ski, stürzte sich als erstes Maskottchen ins olympische Fegefeuer. Es kannte die Ideallinie genau, behielt dieses Wissen aber im kleinen Kreis. Der Franzose Jean-Claude Killy gewann dreimal Gold.

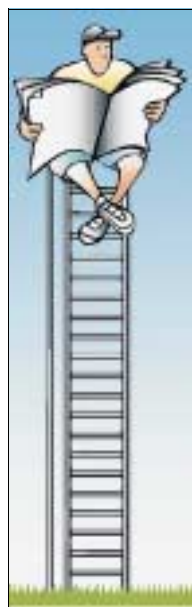
Es folgte die Zeit der Tierparade – mit unterschiedlichen Erfolgen: Waldi, der Münchner Olympia-Dackel, schaute der palästinensischen Terrorgruppe traurig hinterher. Der Biber Amik nagte vier Jahre später in Montreal vor allem an den Finanzen, 1980 in Moskau hielt der Bär Misha die US-Delegation auf Distanz und revanchierte sich damit beim amerikanischen Branchenkollegen Roni Racoon, einem Waschbären, der Monate zuvor in Lake Placid auf Kosten der Sowjet-Auswahl das Miracle on Ice ermöglicht hatte. Und Sam, der Adler, überflügelte 1984 in Los Angeles gar den «Rocket-Man». Den Vogel abgeschossen haben die Veranstalter der Eishockey-WM 2005 in Wien. Sie setzten auf das Federvieh Winni – und mussten mit ansehen, wie in der Wiener Stadthalle das Eis schmolz und die Ambitionen des Heimteams bachab (in die B-Gruppe) gingen. Winni wurde ohne Abgangsschädigung in Pension geschickt.

Goleo, der leicht debil dreinschauende Glücksbringer der letzten Fussball-WM, war auch nicht über alle Zweifel erhaben. Der Löwe ebnete Klinsi, Poldi und Schweini zwar den Weg in den Halbfinal, doch modisch warf sein Auftritt mehr Fragen auf, als dass er beantwortete. Denn üblicherweise hat die Fussball-Familie kein Verständnis für Matchbesucher, die ohne Hosen durchs Stadion rennen. Umgangssprachlich heissen die Flitzer und nicht Maskottchen.

Im Normalfall sind Letztere aber jugendfrei – so in Calgary 1988. Die Kanadier hatten als erste Olympia-Organisatoren eine Doppelbesetzung ins Rennen geschickt, die Eisbären Hidy und Hody, die somit quasi die Grosseltern des schweizerisch-österreichischen Zwillingspaars waren. Aber auch in Nagano (1998), Athen (2004) und Turin (2006) wollten sich die Veranstalter nicht auf ein Gesicht festlegen. Neve und Gliz, die Repräsentanten der letzten Winterspiele, sind sich aber vielleicht nie persönlich begegnet – so verstreut waren die Wettkampforte in Piemont.

Es ist ein Schicksal, das ihre Nachfahren in der Schweiz und Österreich in zwei Jahren teilen könnten – zwischen Wien und Genf liegen 1017 Kilometer, ein paar Mentalitäts-Grenzen und verschiedene Auffassungen, wenn es um humoristische Grautöne und die Einordnung wintersportlicher Grosstaten geht. Doch zunächst gibt es für die beiden prinzipiellere Sorgen. Denn ihre Taufe wird ja bekanntlich den Internet-Benutzern und Fast-Food-Konsumenten überlassen. Die verbindliche Auswahl («Zagi & Zigi», «Flitz & Bitz» oder «Trix & Flix») lässt allerdings gewisse Wünsche offen und rückt die Frage in den Vordergrund, ob den Plüschfigur-Designern die Ideen schon vor dem Anpfiff ausgegangen sind? In einem Land, in dem die Fussballer Zubi und Haki heissen, die Aufstellung von Köbi, das Geld von Gigi und der Zeitungskommentar von Kubi kommt, ist mit diesen Vorschlägen niemand hinter dem Ofen hervorzulocken.

Thomas Renggli



Geheimnis einer Demission

Nestor Clausen überraschend und ohne Angabe von Gründen als FC-Sion-Trainer zurückgetreten

fel. Wenn selbst der wortgewaltige Präsident mit seinem bedingungslosen Absolutheitsanspruch, alles wissen zu wollen, leer schluckt, muss etwas Aussergewöhnliches vorgefallen sein. Der 44-jährige Trainer des FC Sion, Nestor Clausen, hat am Sonntag noch während des Cup-Spiels in La Chaux-de-Fonds nach nur viermonatiger Amtsperiode seinen Rücktritt erklärt – und nicht er, Monsieur le président Constantin, hat ihn entlassen, so wie er es das in seiner Amtszeit bisher eigentlich fast immer zu tun pflegte. Vor versammelter Mannschaft in der Halbzeitpause, in Anwesenheit des Präsidenten Constantin, sagte Clausen adieu. Doch keiner schien seine Worte wirklich ernst zu nehmen. Zu unreal erschien die Szene. Die wahren Motive soll nicht einmal Constantin kennen – das gibt dieser zumindest vor. Er spricht von einer «unverständlichen Entscheidung» des Trainers und von einer «Überreaktion» angesichts des 0:1-Rückstands zur Pause.

«Er kam in die Kabine und sagte, dies sei sein letztes Spiel als Trainer in Sitten», erzählt Goran Obradovic, der serbische Mittelfeldspieler. Andere Teammitglieder ergänzen, Clausen habe in seiner kurzen Ansprache betont, er trete unverzüglich zurück, weil er nicht mehr die ganze Mannschaft hinter sich wisse. Am Montag rätselten die Sittener immer noch über die wahren Beweggründe des Trainers. «Wir dachten zuerst, er wolle uns provozieren und motivieren», sagt Obradovic. Einige Spieler fragten auf dem Sekretariat nach: «Ist Clausen wirklich weg? Und er kommt nicht zurück?» Nach dem 3:1-Sieg im Cup hatten sie angenommen, Clausen werde die Kündigung nach einer Nacht mit erholsamem Schlaf widerrufen. Denn sportlich gibt es für die Demissionierung keine Gründe. Der FC Sion ist Co-Leader und im Cup weiterhin vertreten; für das Ausscheiden im Uefa-Cup gegen Leverkusen zeigte Constantin so viel Verständnis wie selten für eine Niederlage in den Jahren zuvor.

CC betont denn auch, er sei mit der Arbeit Clausens zufrieden gewesen. Einen ähnlichen Vorgang habe er aber noch nie erlebt, ergänzt er – was in seiner bewegten Laufbahn etwas heissen will. Den Kontakt zum Trainer habe er am Montag hergestellt. Er habe ihn gefragt, ob er mit 24-stündiger Bedenkzeit nochmals gleich reagieren würde wie am Sonntag in der Kabine von La Chaux-de-Fonds. Clausen habe «non» geantwortet, doch für ihn, Constantin, gebe es kein Zurück mehr – so weit die Darstellung des Präsidenten.



Nestor Clausen: «Ich brauche noch Zeit, um zu erzählen, was zu erzählen ist.»

OLIVIER MAIRE / KEYSTONE

Die Amtsniederlegung umgibt ein Geheimnis, das nur einer dechiffrieren kann: Clausen selber. Am Mobiltelefon sagt der Argentinier, er werde sich erst zu einem späteren Zeitpunkt zu seinem Rücktritt äussern, «morgen, übermorgen oder in einem Monat. Ich weiss es noch nicht.» Vorerst bleibe er in der Schweiz. Er wolle sich nicht hinstellen und «irgendwas plaudern. Ich brauche Zeit, um zu erzählen, was zu erzählen ist.» Mehr gibt er nicht preis. Von einer Mannschaft, die ihm nicht mehr den Rücken stärken soll, ist nicht die Rede. Weshalb sollte er einen solchen vergleichsweise trivialen Grund verschweigen?

Man erinnert sich an ein Gespräch vor dem Meisterschaftsspiel gegen den FCZ, in dessen Verlauf Clausen mit Blick auf die unheilvolle Vergangenheit des FC Sion und dessen Millionenschulden

den folgenden Satz äusserte: «Sollte ich irgendwann einmal Dinge sehen, die nicht normal sind, bin ich weg.» Ob der Argentinier wirklich etwas entdeckte hatte, das ihn zum überstürzten Abschied trieb, ist Spekulation. Walliser Medienschaffende, die dem Verein nahestehen, berichten übereinstimmend vom guten Einvernehmen zwischen Constantin und Clausen. Offenbar handelte es sich um einen einsamen Entscheid des Südamerikaners, den Einjahresvertrag aufzulösen. Manchmal wirkte er wie ein introvertierter Durchreisender, der die Regeln des Geschäfts (Entlassung bei Misserfolg) so sehr verinnerlicht hatte, dass er darauf verzichtete, seine Familie aus Argentinien ins Wallis nachkommen zu lassen. Dass er jetzt der Freistellung, die ihn in Gedanken stets begleitet hatte, zuvor kam, ist der ironische Teil der Geschichte.

Am Mittwoch im nächsten Meisterschaftsspiel gegen GC wird Assistenzcoach und Marketingverantwortliche Frédéric Chassot den FC Sion betreuen – gemeinsam mit Christophe Moulin, Clausens Vorgänger, der mit Sitten in der letzten Saison aufgestiegen war, dann aber den Trainerposten in der Super League abgelehnt hatte. «Inzwischen begeben sich auf Trainersuche», sagt Constantin. Das hat er schon oft getan. Nur unter diesen Bedingungen noch nie.

Die Young Boys im Cup gegen Sitten

Swisscom-Cup. Achtelfinalpartien. 11./12. November: Luzern - Schaffhausen. Yverdon - Zürich. Young Boys - Sitten. *Romont (2. i.) / Baulmes - Basel. Winterthur - Aarau. Delsberg - St. Gallen. Grasshoppers - Thun. Chiasso - Wil.

* Romont - Baulmes am 11. Oktober.

Vom Olympia-Zweiten zum Weltmeister

Der Chinese Lei Wang gewinnt den Degen-Titel – Michael Kauter als Siebenter bester Schweizer

Mit 6:5 Treffern ist Lei Wang gegen den jungen Portugiesen Joaquim Videira Degen-Weltmeister geworden. Wie schon im ersten Gefecht gegen Fabian Kauter setzte der Chinese den entscheidenden Treffer in der Verlängerung. Michael Kauter erreichte die Viertelfinals und belegte Platz sieben. Marcel Fischer schied in der ersten Runde aus.

jeg. Turin, 2. Oktober

Christian Kauter lehnt sich über die Abschränkung und ruft gestikulierend seinem Sohn irgendwelche Ratschläge zu. Im grossen Oval werden sie aber vom Gekreische einer Schulklasse verschluckt, die den italienischen Fechter auf der Planche neben anfeuert. Und so bleiben die Worte ungehört, lässt sich die Niederlage nicht mehr abwenden. Der 27-jährige Berner Michael Kauter verliert im Viertelfinal gegen Igor Tichomirow, einen 43-jährigen Routinier aus der ehemaligen UdSSR, der nun für Kanada startet und vor Kauter schon den französischen Köhner Eric Boisse eliminierte. Immerhin: Kauter klassiert sich im siebenten WM-Rang, ist bester Schweizer, übertrifft sein bisheriges Spitzenresultat, den 16. Rang von den WM 2002, deutlich. Nur an den kämpferisch mitfiebernden Vater kommt er noch nicht heran. Christian Kauter war 1978 an den WM in Budapest Vierter geworden. Mit der Leistung des Juniors ist er indes mehr als zufrieden. «Michael ist ein grosses Talent, er muss auf der Bahn einzig die Emotionen noch etwas zügeln», summiert der CEO der Affichage-Gruppe und Präsident des Schweizer Fechtturniers GP de Berne. Ausgerechnet, fällt der Apfel ja offensichtlich nicht allzu weit vom Stamm.

Im ersten Gefecht gegen den Österreicher Christoph Marik, einen aus gemeinsamen Trainingstagen bekannten Fechter, setzte sich Michael Kauter deutlich durch – 15:10. Danach war einzig Kampfgeist gefordert, um den Russen Skorobogatow 15:13 von der Planche zu wischen. Mit demselben Resultat blieb der Wirtschaftsstudent im Achtelfinal gegen den Rumänen Adrian Pop siegreich und war damit guter Dinge, in den Halbfinal einzuziehen zu können. Doch Tichomirow nutzte die kleinsten Fehler aus, nervte durch Passivität und vermochte dennoch plötzlich und blitzschnell die Treffer zu setzen. Grobe Fehler konnte Nationaltrainer Rolf Kalich dem Besten seiner Mannschaft daher nicht ankreiden, zumal Kauter am Montag aus dem

Schatten des Teamleaders Marcel Fischer trat. Der Olympiasieger von 2004 hatte das erste Assaut des 64er-Tableau gegen Silvio Fernandez 9:15 verloren.

Das wegen der Animositäten zwischen den beiden Athleten als Prestigekampf bezeichnete Gefecht (NZZ 2. 10. 06) begann, kaum verwunderlich, mit einer Provokation. Fernandez liess bei der Begrüssung die Maske an: «So etwas habe ich in meiner ganzen Karriere noch nie erlebt. Dass die Maske bei der Begrüssung abziehen ist, gehört zum Fairplay und wird jedes Kind in der ersten Fechtstunde gelehrt», sagte der sonst eher besonnene Fischer verärgert und fügte an: «Mit uns wird Fernandez in Magglingen sicherlich nie mehr trainieren.» Das Verhalten des Freundes von Sophie Lamon hätte der Richter gemäss Reglement mit einer roten Karte (Strafpunkt) sanktionieren können. Er tat es nicht, Fernandez ging 1:0 in Führung. So lief Fischer stets einem Rückstand nach, Fehler schlichen sich ein. Viermal ging die Flèche daneben, die Distanz stimmte nicht, die Kraft zum Wegschlagen des Eisens fehlte. Letztlich musste sich Fischer mit Rang 37 bescheiden, für ihn freilich Abbild des eigenen Rendements, nicht das Verschulden anderer.

«Der Versuch war es wert, auch wenn im Nachhinein nun klar ist, dass die Vorbereitung auf die WM nicht reichte», summierte Fischer. Bis in die Achtel- oder Viertelfinals wäre er gerne

vorgestossen, obschon er in den letzten Wochen und Monaten wegen Abschlussprüfungen im Medizinstudium kaum trainierte. Immerhin war Fischer mit seinem Ausscheiden nicht alleine, was letztlich das Final-Tableau mit wenig bekannten Namen erklärte. Im ersten Gefecht scheiterte der WM-Titelhalter Pawel Kolobkow ebenso wie Fabrice Jeannot, der Weltmeister von 2003, oder Dimitri Karuschenko, heuer zweifacher Weltcup-Turnier-Sieger. 1997 war Fischer an einer WM letztmals so früh gestrauchelt. Damals nahm er noch als Junior am Wettkampf teil, erreichte als Einziger der Equipe die Direktausscheidung – und unterlag dem ungarischen Routinier Imre.

Fehlende Erfahrung war am Montag in Turin mit ein Grund des Scheiterns von Fabian Kauter, dem jüngeren der zwei Kauter-Brüder. Gegen den nachmaligen Sieger Lei Wang, der an den Olympischen Spielen in Athen hinter Fischer Silber gewonnen hatte, lag der 21-Jährige eine halbe Minute vor Schluss 6:4 voraus. Doch der korpulente Chinese glied zum 7:7 aus und setzte in der Verlängerung den siebringenden Treffer. Im Final gegen Videira war dies ebenso. Die Schweizerinnen fechten am Dienstag die WM aus. Sophie Lamon trifft im ersten Assaut auf die Französin Kiraly Picot (Team-Olympia-Dritte in Athen), der sie 2003 im Weltcupfinal von Havana unterlegen war, Tiffany Géroudet auf Svetlana Visnjic.



Michael Kauter (links) unterliegt im WM-Viertelfinal Routinier Igor Tichomirow.

DAL ZENNARO / KEY / EP

INHALT

Von Star Wars und Baseball-Katzenjammer	58
Die italienischen Toten, die zu viel wussten	59
Schalke 04 – das Pfandhaus des Westens	59
Zahlen und Fakten	58